




Albrecht
Gralle

Schwarzer
Samt

Eine Liebesgeschichte
in Afrika



BRUNNEN

während der Schulzeit nicht arbeiten musste. Als gerechten Ausgleich hatte sie sich zwei Blätter aus Ollas Lesebuch herausgerissen und bewahrte sie unter der Matratze auf.

Auf dem Weg ins Küchenhaus fühlte Gewe beim Gehen nach ihren Haaren. Die krausen Locken hatte ihr Sara vor drei Tagen mit viel Öl und ein paar bunten Schleifen gebändigt und zu festen Zöpfen geflochten. Das würde mindestens sieben Tage halten.

Ihre Mutter Sophina, eine Frau, die mit Leichtigkeit zwei Wassereimer stemmen, mit ihrem Hintern wackeln und dabei ein Lied singen konnte, hatte schon in dem kleinen Küchenhaus, das zwei Schritte neben dem Wohnhaus lag, das Feuer angemacht und den Kessel mit der Hirse

von gestern auf die Steine gesetzt. Mit ein wenig Wasser, einem Schuss Palmöl und einem Löffel rotem Pfeffer wurde die Morgensuppe gewürzt.

Tante Diva, die mit im Haushalt lebte, half Sophina mit dem schweren Topf. Divas linke Hand war besonders kräftig und groß. Die rechte war dagegen verstümmelt, weil sie sie vor einem halben Jahr zu lange ins Feuer gehalten hatte. Diva gehörte zu den Leuten, die seit einiger Zeit keine Schmerzen in ihrem Körper fühlten. Manchmal, wenn sie gut gelaunt war, stach sie sich zum Entzücken der Kinder Nadeln durch die Beine.

Aber die gute Laune kam nur selten bei ihr auf. Sie hatte ihren Mann verloren, der eines Tages verschwunden war, und haderte seitdem mit ihrem Schicksal.

Wenn sie wenigstens Kinder gehabt hätte, dann hätte sie einen fehlenden Mann eher verschmerzen können. Und so warf sie ihren ganzen Erziehungseifer auf Gewe und schimpfte sie aus, weil sie so dürr war. Als ob das Mädchen etwas dafürkonnte.

Unter ihrem Kleid fühlte Gewe nach einem kleinen Messer, das sie immer bei sich trug. Es steckte in einer dick gepolsterten Tasche. Unauffällig zog sie es heraus, bückte sich und ritzte damit Tante Divas Wade.

»Oh, Tante Diva!«, rief Gewe plötzlich.
»Du hast Blut am rechten Bein!«

Erschrocken fuhr die Tante mit der Hand an ihrem Bein entlang und sah Blut.

»Bleib stehen. Ich verbinde dich!«
Gewe riss ein Bananenblatt entzwei, legte es auf den roten Fleck und umwickelte das

Ganze mit den langen Gräsern, die neben dem Haus wuchsen. Diva murmelte unwirsch vor sich hin und sagte dann: »Ich weiß gar nicht, woher die Wunde kommt.«

»Vielleicht von einem scharfen Blatt?«, schlug Gewe vor.

»Hier gibt es keine scharfen Blätter.«

Wer zum Frühstück kam, machte das Kreuzzeichen, setzte sich in eine Ecke und aß. Gewes Familie war katholisch. Das gehörte zu den vielen Neuerungen, die durch die Weißen gekommen waren. Für Gewe war es selbstverständlich, sie kannte keine andere Religion. Einmal hatte sie davon gehört, dass es »selvagens« geben sollte, »Wilde«, die in den Wäldern auf der Hochebene oder der Savanne lebten, nackt herumliefen und an einen Schlangengott glaubten, der in

einem Menschenschädel wohnte und nachts angebetet wurde.

Aber auf jeden Fall musste der Gott der Weißen der stärkere Gott sein, denn schließlich hatte er die Gläubigen mit Reichtum und Wunderdingen überhäuft. Ihre Schiffe, so groß wie die Kirche in Luanda, fuhren über das Meer bis in die kalten Länder, wo man zu Fuß über festes Wasser gehen konnte! Erst neulich hatte ihr Vater erzählt, es gäbe jetzt sogar schwarze, lang gestreckte Kutschen, die auf eisernen Wegen fuhren, ohne dass Pferde davor gespannt waren. Unfassbar! Und erst die Feuerpakete, die der Gouverneur an großen Feiertagen anzünden ließ, um den Himmel mit bunten Sternen zu beschießen!

Gewe holte die kleinen Tonschalen vom